

**„Gehet ein, gehet ein
durch die Tore!
Bereitet dem Volk den Weg!
Machet Bahn, machet Bahn,
räumt die Steine hinweg!
Richtet ein Zeichen auf für die Völker!“
Jesaja 62,10**

Reformationsgottesdienst
im Dom St. Nikolai am 31.10.2007,
10 Uhr, mit Kurzpredigten von:

Dr. Heinrich Cuypers, Biologe, BioCon Valley GmbH;
Prof. Dr. Joachim Lege, Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät
und Pfr. Matthias Gürtler

**Gehet ein, gehet ein durch die Tore!
Bereitet dem Volk den Weg!
Machet Bahn, machet Bahn,
räumt die Steine hinweg!
Richtet ein Zeichen auf für die Völker!**

**Sieh, der Herr ließ hören bis ans Ende der Ede:
Sprecht zur Tochter Zions:
Sieh, deine Hilfe kommt!
Sieh, Sein Lohn ist bei Ihm
Und Sein Arbeitsendgeld vor Ihm!**

**Man wird sie „Volk der Heiligkeit“ nennen,
die Erlösten des Herrn.
Dir wird er zurufen:
„Umworbene!“, „Nimmer verlassene Stadt!“**

Jesaja 62, 10-12

**Kurzpredigt zum Reformationstag, 31.10.2007, Dom St. Nikolai Greifswald
Dr. Heinrich Cuypers, BioCon Valley GmbH, Biologe**

Liebe Christen,

Im Kontext der Verse des Propheten Jesaja geht es um Jerusalem, die heilige Stadt der Juden, die nach der Eroberung durch die Babylonier zerstört wurde und deren Wiederaufbau für die rückkehrenden Juden aus der langen Zeit der Gefangenschaft bevorstand.

Erlauben Sie mir, dies als Gleichnis für die Kirche – die Gemeinschaft der Gläubigen zu interpretieren. Es ist der Aufruf an die Gläubigen, den Mut nicht zu verlieren und die Zukunft aktiv zu gestalten.

Die Verse erscheinen mir in einem Dreiklang:

1. der Aufruf, die Herausforderungen anzupacken,
2. dabei auf Gott und seiner Hilfe zu vertrauen, und
3. den Lohn zu erhalten.

1. Der Aufruf:

Drei große Ausrufezeichen markieren die Verse.

„Gehet ein, gehet ein durch die Tore!
Bereitet dem Volk den Weg!
Machet Bahn, machet Bahn,
räumt die Steine hinweg!
Richtet ein Zeichen auf für die Völker!“

Das erinnert mich als Wissenschaftler an die oft zitierten Zeilen aus der Genesis (Kap. 9, 6ff): „Denn nach dem Bilde Gottes hat er den Menschen gemacht. So werdet fruchtbar und mehret euch, wimmelt auf der Erde und herrscht über sie.“

Gott gibt uns die Erde zur Gestaltung treuhänderisch zur Hand. Wir sind aufgefordert, in und mit der Welt zu leben, auf Basis seiner 10 Gebote.

Die Welt in der wir Menschen als Teil seiner Schöpfung leben, ist nicht statisch: Sie

verändert sich.

Das sind vielfältige Einflüsse natürlichen Ursprungs, wie beispielsweise der gewaltige Meteoriteneinschlag in der Kreidezeit, der der Auslöser war für das Massensterben der Dinosaurier.

Das sind aber auch die vielfältigen Einflüsse menschlichen Ursprungs, wie beispielsweise das aktuelle Problem der Klimaerwärmung. (Interessanterweise sprechen die Amerikaner eher von „Herausforderungen“ und weniger von „Problemen“). Ein Problem, das nicht zuletzt auf der derzeit noch stetig wachsenden Weltbevölkerung („seid fruchtbar und mehret euch“) beruht, eine Herausforderung, der wir uns stellen müssen.

Wir Menschen sind dazu aufgefordert, in dieser einen Welt zu leben und sie menschenwürdig und gottgefällig zu gestalten, „...die Steine weg zu räumen“. Dabei müssen wir die Gaben, die uns geschenkt sind, verantwortungsvoll anwenden. Hier haben wir Deutsche ein besonderes Talent, uns selbst und unsere Möglichkeiten kritisch zu hinterfragen – vielleicht wegen unserer jüngsten Geschichte ja auch zu Recht. Aber dabei dürfen wir nicht den Mut verlieren und jedweden Fortschritt *per se* als schlecht verdammen.

Dies erlebe ich seit Jahren in der Diskussion um die technischen Anwendungen der modernen Lebenswissenschaften, der Bio- und Gentechnik: Mittlerweile sind deren moderne Ergebnisse für viele Kranke als segensreicher Fortschritt anerkannt und zunehmend große Hoffnungsträger für viele noch unheilbare Erkrankungen. Bei der Ernährung jedoch haben wir satten Mitteleuropäer ein gerüttelt Mass an Skepsis zu den Versprechungen der grünen Gentechnik.

2. Gottvertrauen:

Wie in den folgenden Versen von Jesaja und – noch eindrucksvoller – in den vielen unterschiedlichen Texten des Alten und Neuen Testaments beschrieben, dürfen wir Gläubigen bei unserem tun auf die Hilfe Gottes vertrauen (beispielsweise im Psalm 23 „der Herr ist mein Hirte“ so wunderbar beschrieben: „Und muss ich auch wandern in finstren Tal, ich fürchte kein Unheil denn Du bist bei mir“). Und seien die Umstände noch so deprimierend und die Herausforderungen noch so groß, wie hier von Jesaja bei der zerstörten Stadt Jerusalem, die einst so stolze und herrliche Stadt, beschrieben.

Das gilt für uns heutige moderne Menschen ebenfalls:

Im Großen wie im Kleinen, im beruflichen oder im privaten Leben – keiner wird in seinem Leben verschont vom Zweifel an Gottes Hilfe. Hier dürfen, ja sollen wir die Zuversicht nicht verlieren. Das Leben in der Welt ist eben nicht nur „survival of the fittest“ (Charles Darwin) oder das „Recht des Stärkeren“, sondern erhält durch Gottes Gebot „Liebe Deinen Nächsten“ ein menschliches Antlitz, ein liebenswertes Dasein, ein höheres Niveau.

3. Lohn:

Ruhm und Reichtum sind nicht die Verheissungen, die uns erwarten. Die Gläubigen werden bei Jesaja als „die Erlösten des Herrn“ genannt. Durch unseren Glauben an Gott sind wir erlöst von der Erbschuld und dürfen auf ein lebens- und liebenswertes Leben im jetzt und auch nach dem Tode in Gott hoffen.

Dadurch kann unser Leben ausstrahlen und zum „Zeichen für die Völker“ – ein Vorbild werden.

Heinrich Cuypers

Liebe Gemeinde,

der Predigttext ist nicht leicht zu verstehen. In der Übersetzung, die mir vorlag, beginnt er: „Zieht hindurch (...) durch die Tore! Bereitet dem Volk den Weg! Bahnt ... die Straße, räumt weg die großen Steine!“ Und am Ende heißt es: „Und man wird sie nennen das heilige Volk, die Erlösten des Herrn, und Dich“ – gemeint ist Jerusalem – Dich „wird man nennen: die, nach der man fragt, die nie mehr verlassene Stadt.“

Dieser Text hat mich zunächst ganz persönlich angesprochen. Es gibt immer wieder Zeiten, in denen man sieht, dass man etwas falsch gemacht hat, dass man den HERRN ... zumindest ein bisschen missverstanden hat. Das Volk Israel hat seine Verbannung nach Babylon, wenn ich richtig informiert bin, sogar als Strafe für einen Verrat am HERRN interpretiert. Und auch ich habe manche Zeit der Not und des Elends – Elend heißt ursprünglich Verbannung - nicht gerade als Strafe, aber doch als gerechten Lohn genommen für das, was ich anderen und dem HERRN angetan habe. Wenn ich nochmals richtig informiert bin, sagen die Juden: Was ich einem andern angetan habe, das habe ich letztlich mir selbst angetan – etwa einen Vertrauensbruch.

So sitzt denn in unserem Text das Volk Israel in der Verbannung, im Elend, und auch wir tun das in unserem Leben gelegentlich. Aber, das sagt der ganze Abschnitt Jesaja 62: Das Volk Israel darf die Hoffnung nicht aufgeben. Es sind Wächter auf den Mauern, die den HERRN daran erinnern, sein Volk wieder heim nach Jerusalem zu führen. Und Jesaja selbst ermahnt das Volk, die großen Steine aus dem Weg zu räumen, die der Rückkehr in eine bessere Zukunft entgegenstehen. Die großen Steine ... übertragen aufs Persönliche heißt das wohl: die Komplikationen, die man sich eingehandelt hat, sei es finanziell oder im Beruf oder privat. Man muss sie in der Tat beiseite räumen, wenn man - wie soll ich sagen - wieder glücklich werden will. Aber sollen wir eigentlich alle glücklich werden?

Liebe Gemeinde, ich bin Jurist, und unter Juristen gilt ein Ratschlag: Wenn du ein Gesetz liest, dann lies nicht nur den einen Paragraphen, in dem du die Lösung vermutest, sondern lies auch noch den Paragraphen davor und danach. Als ich dies bei unserem Predigttext getan habe, war ich überrascht und ... ein bisschen beglückt. Denn eingangs von Jesaja 62 heißt es: „(...) um Jerusalems willen will ich nicht ruhen, bis seine Gerechtigkeit hervorbricht wie Lichtglanz (...)“. Und am Anfang

von Jesaja 63 geht es weiter: „Ich bin's, der in Gerechtigkeit redet (...).“ Das, was das Volk Israel verloren hat und wieder zu erlangen sucht, ist also nicht etwa Glück, nicht ein verlorenes Paradies, sondern nur: Gerechtigkeit.

Was ist Gerechtigkeit? Ich als Jurist bin in dieser Frage natürlich keine große Hilfe, ich kann aber immerhin sagen, wie das Römische Recht den Begriff Gerechtigkeit definiert hat: „Gerechtigkeit ist der beständige und dauernde Wille, jedem das Seine zukommen zu lassen.“ Das wichtige daran ist aus meiner Sicht: Gerechtigkeit ist kein Zustand, insbesondere nicht der Zustand, wo jeder glücklich und zufrieden ist. Gerechtigkeit ist vielmehr eine persönliche Eigenschaft, ja eine Fähigkeit: der Wille, einem jeden gerecht zu werden. Versteht man Gerechtigkeit so, muss sich jeder Mensch bemühen, seine Mitmenschen möglichst gerecht zu behandeln, und zwar in allen seinen sozialen Rollen: in der Partnerschaft, in der Eltern-Kinder-Beziehung, in der Schule, im Geschäftsverkehr.

Liebe Gemeinde, ich glaube nun, dass dies immer so bleiben wird. Es wird niemals eine Gesellschaft geben, die so gerecht ist, dass alle auf Dauer glücklich und zufrieden sind, denn dies wäre eine Rückkehr ins Paradies, in den Zustand der Unschuld. Aber davon handelt unser Text, wie ich ihn verstehe, gerade nicht. Sondern er handelt von Gerechtigkeit als der Fähigkeit, ja Kraft einer Gesellschaft, jedem die Möglichkeit zu geben, auf zivile Art sein Recht zu bekommen, wenn andere es ihm zu Unrecht streitig machen: mit Hilfe unabhängiger Richter, durch gute Gesetze, letztlich aber immer durch persönlichen Einsatz für das Gerechte. Alles andere wäre eine Utopie.

Was hat das nun mit Gott, mit dem HERRN zu tun? Ganz einfach: Auf Erden wird es einen Zustand vollkommener und beständiger Gerechtigkeit niemals geben. Dennoch oder gerade deshalb müssen wir, jede und jeder Einzelne, uns ständig bemühen, für uns und für andere gerecht zu sein – Gott erwartet das von uns. Wir werden dabei immer wieder bittere Niederlagen erleiden, sei es zu Recht oder zu Unrecht. Aber dann mag uns wieder aufrichten: Anders als im Alten Testament ist nach dem Neuen Testament das höchste Gesetz nicht das Recht, sondern die Liebe. Und mit Hilfe der Liebe lassen sich gelegentlich auch die größten Steine wegräumen.

Liebe Gemeinde, vielen Dank fürs Zuhören.

Joachim Lege

Reformationstag 2007

Jes 62, (6-7) 10-12

Liebe Gemeinde!

Im Jahr 1989 riefen die Menschen auf den Straßen „Wir sind das Volk!“ Wer dabei

war, spürt vielleicht noch heute den Schauer auf dem Rücken. Seit langen Jahren war dem Volk die Verantwortung abgenommen worden: entmündigt. Die Volks"vertreter" regierten ohne das Volk. Es war ein erhebendes Gefühl, mitzuerleben, wie in ein erstarrtes Land Bewegung kam: „Wir sind das Volk.“ Wenig später hieß es: „Wir sind ein Volk!“ Unser geteiltes Land sollte wieder ein Land werden. So wurde auf Demonstrationen gerufen.

Ein Witz beschreibt den Fortgang der Geschichte so: Erst hieß es: „Wir sind das Volk!“, wenig später „Wir sind ein Volk!“ und bald schon „Ich bin Volker.“ Dieser Witz beschreibt (mit etwas bitterer Ironie), dass das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Verantwortung für die Gemeinschaft bald schon von Eigeninteressen verdrängt worden ist. Vielleicht wird die Zeit seit 1989 mit diesem Wortspiel wir sind das Volk – ein Volk – ich bin Volker nicht angemessen dargestellt. Aber das Wortspiel macht auf die bleibende Frage aufmerksam, ob die Menschen miteinander unterwegs sind, oder nebeneinander. Vom Volk heißt es in unserem Predigttext für den Reformationstag: „Bahnt einen Weg für das Volk!“ (Vers 10)

Ein Weg muss da gebahnt werden, wo ein Weg unwegsam ist, wo Hindernisse liegen und Löcher stören.

Israel hat lange Zeit die Wege nicht in Stand gehalten. Denn Israel lebte in babylonischer Gefangenschaft, musste Jerusalem verlassen. Niemand wohnte in den Häusern, niemand benutzte die Straßen. Israel kehrt jetzt zurück, noch mit lebendiger Erinnerung an die „gute alte Zeit.“ So wie sich vielleicht die vielen Flüchtlinge dieser Erde oft eine Rückkehr erhoffen.

In Kroatien in diesem Jahr fuhren wir „über Land“ und sahen Dörfer, in denen alte Gehöfte verlassen und mit Brettern vernagelt da lagen und neu gebaute Häuser nie bezogen wurden. Manchmal waren es mehr verlassene als bewohnte Gehöfte im Dorf. Wer weiß, ob die Familien, die dort wohnten, jemals zurückkehren, ob an die gute Nachbarschaft vergangener Tage wieder angeknüpft werden kann. Es sah nicht so aus.

„Bahnt einen Weg für das Volk!“ das ist die Botschaft des Propheten. Nicht nur Volker soll allein über Stock und Stein steigen, sondern die Gemeinschaft soll Zugang haben – alle: die mit müden Beinen, die mit kurzen Beinen, die mit starken und mit schwachen Beinen, die Mühseligen und Beladenen – alle sollen Zugang haben. „Bahnt einen Weg für das Volk!“ Es ist eine immer wieder überraschende Aussage der Bibel bis ins Neue Testament, dass alle, auch Kain der Gewalttäter, auch Jacob der Lügner mitgenommen werden sollen. Wir erfahren von Jesaja auch, wie das Bahnen des Weges aussehen soll:

Schmuck statt Asche

und Freudenöl statt Trauerkleid (Jes 61,3)

Lobgesang statt eines betrübten

Geistes und Gerechtigkeit.

Die Seligpreisungen der Bergpredigt sind Pflastersteine.

Das sind die Pflastersteine des Weges für einen Neuanfang. Wenn ich an 1989 denke, dann empfinde ich unsere Situation heute als Unterwegssein, dann brauchen wir noch Menschen, die den Weg bahnen. Wenn ich an Burma, Nordkorea, China, Irak, Afghanistan, Tschechien denke, dann brauchen wir noch Menschen, die den Weg bahnen. Und auch in unserer eigenen Kirche und Stadt brauchen wir Straßenbauarbeiter. Reformationstag, das ist eine gute Gelegenheit, sich auf die Pflastersteine zu besinnen...

Der Reformationstag obwohl er nur in Sachsen, Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Thüringen und Mecklenburg-Vorpommern Feiertag ist, ist ein wichtiges Datum, um daran zu denken, was unser Volk verbindet: die Botschaft der Bibel, dass der

Mensch fähig ist zu lieben, weil Gott uns zu seinem Ebenbild geschaffen hat. Es
wäre schade, wenn der Reformationstag verflacht zu einem Ausruhtag für
Streßgeplagte;
darum mit Bischöfin Käßmann
Hallo Luther
statt
Halloween;
darum
statt Süßes in Tüten
Salz der Erde.

Amen

Pfr. Matthias Gürtler